

## Werk

**Titel:** Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste; Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Leipzig 1765-84.

**Verlag:** Dyck

**Jahr:** 1767

**Kollektion:** Rezensionenzeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556514408\_0004

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408\\_0004](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408_0004)

**LOG Id:** LOG\_0029

**LOG Titel:** Rezension

**LOG Typ:** review

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556514408

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556514408>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556514408>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

dieser Lebensbeschreibung machen müssen. Daß sie mühsam sey, dürfen wir nicht sagen; und von ihrem Nutzen werden die am besten urtheilen können, die im Ernste Schriftsteller erklären oder verstehen wollen. Es ist beynahе kein Jahr, durch dessen Geschichte nicht eine Stelle erläutert würde. Den Beschluß machen die Zeugnisse vom Virgil, und der Inhalt seiner Gedichte von alten Grammatikern. Wir erwarten den andern Theil mit dem größten Verlangen.

---

 III.

Johann Friedrich Löwen's Schriften, 4 Theile  
 gr. 8. Hamburg, bey Bock, 1765. 66.  
 1 Th. 192 S. 2 Th. 156 S. 3 Th.  
 203 S. 4 Th. 367 S.

Es ist sonst ein Eigensinn der Natur, selbst gegen Leute von Genie und Talenten, daß sie ihnen in ihrer Kunst selten mehr, als eine Gattung, erlaubt, worinn sie vortrefflich seyn können. Wenigstens mußten sich die Dichter des Alterthums diese Einschränkung gefallen lassen. Homer bekam die Epopee, Callimachus die Hymne, Sophokles das Trauerspiel, Pindar die Ode, Anakreon das Lied zu seinem Antheile, und alle waren folgsam genug, keinen Sprung aus dem Kreise zu wagen, womit ihr Geist begränzt war. Hat die Natur diese Kargheit ist fahren lassen? Ist sie gegen uns freygebiger geworden? Man sollte beynahе unserm Jahrhunderte,

wenigstens unserm Vaterlande, mit dem Vorzuge schmeicheln, da mehr als ein Dichter uns eine Anzahl Bände liefert, worinn er seine Werke, nach allen Hauptstücken einer Poetik vertheilt, und aus jeder Klasse der Dichtkunst beynah gleich viel Proben liefert. Von der Art ist auch die Sammlung von Poesien, welche wir jetzt anzeigen, die Arbeit Eines Verfassers, und doch so reich an mannigfaltigem Inhalt; denn man findet darinn: Lehrgedichte, Erzählungen, Epigrammen, Oden, Lieder, Cantaten, komische Heldengedichte, Romanzen, poetische Briefe, Trauerspiele und Comödien. Vielleicht will der Verfasser durch diese Proben das Publicum befragen, in welcher Gattung er am glücklichsten sey, und fortarbeiten solle? Wir wären geneigt, dies zu glauben, wenn Hr. E. nicht selbst in der Vorrede den Gesichtspunkt angäbe, aus welchem man diese Sammlung ansehen soll, die ohne das nicht die erste von seinen Werken ist. Sie enthält, sagt er, diejenigen Arbeiten, welche er lediglich für die seinigen erkennt, und nach welchen er, ohne Rücksicht auf alles, was er sonst geschrieben hat, beurtheilt zu werden wünscht. Er giebt dabey sein Wort, daß, außer dieser Ausgabe, keine weitem Veränderungen erfolgen sollen, wenn man auch mit der Zeit eine neue Auflage machen würde. Diese Erklärung macht den Wunsch unnütz, den wir sonst mit andern Kunstrichtern gethan hätten, diese Sammlung verkürzt und geändert zu sehen, und überhebt uns der Mühe, nach der Gattung zu forschen, welche der Verf. vor den übrigen zu der seinigen machen könnte. Vielleicht

leicht macht sie auch unsre ganze Kritik überflüssig; aber Hr. L. „wünscht doch beurtheilt zu werden,“ und wir wollen seine Schriften in dieser Absicht nach der Reihe durchgehen.

Der erste Band fängt mit Lehrgedichten an. Es sind Lehrgedichte, welche Moral, Betrachtungen und Sittensprüche enthalten, die fast alle auf den allgemeinen Satz hinauslaufen: Unschuld, Redlichkeit und Religion machen uns allein ruhig und glücklich. Es ist wahr, der Verf. giebt diesem Satze in jedem Gedichte eine andre Wendung, er untermischt seine Lehren mit Satyre, er zeichnet Charaktere, und ändert zuweilen den Ton; aber wir müssen gestehen, daß wir diese Wendungen nicht so lebhaft und verschieden, die Satyre nicht so gewürzt, und die Charaktere nicht so malerisch gefunden haben, daß wir nicht hin und wieder eine gewisse matte Einförmigkeit und langweilige Ermüdung bemerkt hätten. Das Matte und langweilige aber ist in Lehrgedichten vollends unleidlich, wo man durch starke und neue Gedanken für das Trockne des Inhalts schadlos zu halten ist. Und im Vortrage der Lehren, die man gleich behalten sollte, ist nichts nachtheiliger, als Weitschweifigkeit.

*Quicquid praecipies, esto brevis, vt cito dicta*

*Percipiant animi dociles, teneantque fideles.*

*Omne superuacuum pleno de pectore manat.*

Das größte Verdienst, welches Hr. L. unserm Urtheile nach als Lehrdichter hat, ist eine glückliche Versification, die ihn aber gewiß oft verführt hat, Verse

hinzuschreiben, deren größtes Verdienst im guten Klange besteht. Und doch haben wir einige sehr harte Reime gefunden, die wir unserm Verf. desto weniger verzeihen, da sie seinem Ohre wohl nicht provincial seyn können, z. E. S. 14. besiegen — kriechen. S. 26. erweitert — hingeschleudert. S. 56. Weisen — gleissen. Auch ungewöhnliche und harte Wortfügungen, dergleichen S. 21.

Die Freundschaft die du prahlst.

S. 17.

Tarquin mit Mohn sich stritt.

Wir wollen ist unser obiges Urtheil über die Lehrgedichte des Hrn. L. überhaupt durch die Anzeige einiger einzelnen Stücke zu rechtfertigen suchen, ohne dabey das Gute zu verschweigen, das wir angetroffen haben. Wollten wir ein sehr augenscheinliches Beyspiel vom Einförmigen und Weitschweifigen geben, so müßten wir das ganze erste Stück hieher setzen, welches zur Ueberschrift hat: Daß der Schein betriegt. Alles, selbst die angehängte Fabel, ist so alltäglich gesagt, daß es uns gar nicht vortheilhaft zur Empfehlung des Buchs zu seyn scheint, daß dies Gedicht die erste Stelle erhalten hat. Das zweyte: Die Mittel sein Glück zu machen, gefällt uns weit besser, und hat fast vor allen übrigen Vorzüge. Wir wünschten, daß es nicht noch hie und da das Einförmige mit ihnen gemein hätte, und am Ende etwas matt würde. Die Religion des Herzens ist ohne Zweifel ein schönes Subjekt für das Lehrgedicht, wir erwarteten daher eine lebhaftere  
und

und stärkere Ausführung. Doch diese ist dem Verf. durchgehends weniger geglückt, als die Anlage. Oft sehen wir ihn auf gutem Wege, er sieht seinen Gegenstand auf einer neuen Seite an, allein er betrügt unsre Hoffnung, daß er uns denselben auf eine neue und eindrucksvolle Art von dieser Seite zeigen werde. So hätte z. E. die Anrede an die Schwärmerer S. 24. ganz anders von einem Dichter gesagt werden müssen, ob wir es gleich dem Verf. wohl ansehen, daß er sie dichterisch hat sagen wollen. Wie seltsam sagt er von ihr:

Du sogst Mebeens Brüste.

Und eben so fremd klingt der Ausdruck:

Du sandtest Mahomet, den mächtigen Tartüffen.

S. 28. ist die Wendung sehr falsch, da mitten in der Anrede an den Leser des Lehrgedichts, die Liebe apostrophirt wird:

Dien Luthrisch und Calvinisch, dien Römisch deinem  
Gott,  
Dien Muselmännisch ihm; doch, Liebe, dein Gebot  
Ist allgemein.

Eine schöne Stelle müssen wir noch aus diesem Gedichte hersehen:

Als in der Christenheit der christliche Altar  
Rom ärgsten Bubenstück noch nicht entheiligt war,  
Der Priester ohne Stolz die Jugend würdig lehrte,  
Und nicht verdamunte, nein, den Irrenden bekehrte;  
Als man in Hymnen noch Gott überall genoß,  
In jeder Blum ihn sah, ihn nicht in Tempel schloß,

Da wohnten Redlichkeit und Wahrheit, Lieb und Ehre  
Noch unter Völkern gern, und schmückten ihre  
Lehre, u. s. f.

Die beyden folgenden Lehrgedichte: Gott ist die  
Liebe, und der Genuß des Lebens haben wieder  
sehr viel Mittelmäßiges, und das letztere ist größten-  
theils aus zu gemeinen Reflexionen zusammenge-  
setzt, die man auch zum Theil schon in den vorigen  
bis zur Sättigung analysirt gefunden hat; eben so  
ist es mit dem folgenden. Freylich fast durchge-  
hend eine sehr glückliche Versification, die mancher  
gedankenreiche und stärkere Dichter nicht hat! Je-  
doch wird sich ein Tonkünstler viel Beyfall erwer-  
ben, der eine richtige und schöne Melodie, aber ein  
gemeines und abgedroschnes Thema vorträgt, das  
noch dazu alle Augenblicke wiederkömmt? Das Ge-  
dicht, der Adel, unterscheidet sich merklich, durch eine  
lebhafteste und wahre Satyre, die zwar auch in die  
andern Stücke zuweilen gemischt, aber nie, wie uns  
dünkt, so schicklich und treffend eingestreut ist, als  
hier. Die Sittensprüche nach dem Horaz, sind  
nicht so glücklich in einander gewebt, als die Hage-  
dornischen, wovon dieses Gedicht offenbar eine Nach-  
ahmung ist. Horaz ist auch selten stark genug aus-  
gedrückt. Man sehe folgendes Beyspiel:

Horaz.

Non-gazae, neque consularis  
Summouet lictor miseros tumultus  
Mentis, et curas laqueata circum  
Tecta volantes.

Herr Löwen:

Nicht Reichthum, keine Macht, die Göttern gleich  
gebietet,

Den Pöbel menschlich macht, der immer viehisch wüthet,  
Nicht eines Victors Ruf, der Römer zähmt und  
strast,

Berscheucht das wilde Heer elender Leidenschaft.

Und nichts vermag den Schwarm von Sorgen zu be-  
siegen,

Die um der Großen Dach mit schwarzem Fittig fliegen.

Wie weitschweifig! Die zweyte Zeile ist ganz leer; das Bild des Victors wie geschwächt! und noch dazu aus einem nicht ganz richtigen Gesichtspunkte von dem Uebersetzer angesehen. Die *miseri tumultus* — elende Leidenschaft. Noch eins:

*Sperat infestis, metuit secundis*

*Alteram sortem bene praeparatum*

*Pectus.*

Sein standhaft edles Herz

Scheut Wechsel bey dem Glück, hofft Linderung im  
Schmerz.

Wir dürfen wohl kaum erinnern, daß in dieser Stelle eine von den Hauptschönheiten des Ausdrucks in der Beziehung des einzigen Prädicats: *alteram sortem* auf die beyden Wörter *sperat* und *metuit* liegt; aber wo bleibt diese Schönheit in der Uebersetzung? Wir könnten mehr solche Beispiele anführen; wir kommen aber zu dem folgenden Gedichte: Der Billwerder. Der Verf. hat dies Stück, welches viele kleine Schönheiten hat, freylich geändert,

bert, und einige mißlungene Nachahmungen des Windsor-Forest weggelassen; er hätte aber noch viele weitschweifige und matte Stellen wegstreichen können, die der Vollkommenheit des Ganzen schaden, und gegen manche schöne Stellen zu sehr abstechen. Von der Art sind einige zwanzig Verse S. 78 f.

Wohlan, mein Freund, — — — sä'n und fischen.

In Charakteren ist Hr. E. hier glücklicher, als in Beschreibungen, die gar nicht seine Sache sind, und zuweilen ins Possirliche fallen. Z. B. S. 83. wo er den letzten Heller und die blaue Brücke, und Titan, und Aurore, und des Himmels weite Thore in ein Gemälde bringt. Eben so artig ist S. 90. der Uebergang von Florens bunten Schimmer zum bunten Frauenzimmer.

In Mäntelchen, womit der Zephyr spielt,  
Der schalkhaft frey der Schönen Busen küßt,  
Durchstreicht ein Kreis von Nymphen diese Fluren,  
Ihr leichter Fuß drückt kaum im Grase Spuren;  
So wie der West die Rose kaum berührt,  
Wenn ihn zum Kuß sein leichter Fittig führt.

Noch eine Kleinigkeit. S. 97. heißt es von der Gerechtigkeit:

Du bist gewiß der Schelme Königin  
In Deutschland oft, allein nicht in Berlin.

Sollte man nicht aus dem Gegensatz schließen, daß Berlin außer Deutschland läge? — Zuletzt finden wir noch einen poetischen Brief an Tartuffen, und in demselben die meiste satyrische Laune, ob man gleich

wohl sieht, daß Herr Löwe den Brief des Hrn. von Bar unter eben dieser Aufschrift bey manchen Stellen vor Augen gehabt hat. Aber das wollen wir nicht rügen, sonst hätten wir schon durch alle Lehrgedichte, und auch in der Folge, viele Stellen ausländischer, und sogar deutscher Dichter, sehr kenntlich copirt aufreiben können.

Es folgen Erzählungen. Herr L. verfällt auch hier in das Weitschweifige und Matthe, und das hat uns desto weniger gewundert, weil es der gemeine Fehler der Nachahmer des la Fontaine und Gellert ist. Von der Art ist gleich die erste Erzählung. Die vielen Umschweife scheinen alle Kräfte des Dichters erschöpft zu haben; wie matt ist er bey Erzählung der Katastrophe! Arria durchstößt sich,

und ruft ihm zu:

Es schmerzt nicht Pátus! und in einem Nu  
Liegt sie erblaßt zu seinen Füßen.

Wir besorgen, der Leser wird das: Es schmerzt nicht! nachsprechen. Man lese die meisten übrigen, z. E. S. 128. 131. 116. 136. und man wird viel gemeines, und eine sehr mittelmäßige Manier in der Erzählung finden. Ausnahmen sind etwa S. 114. und S. 120. vorzüglich aber S. 118. die mehr Romanze als Fabel, und sehr glücklich gerathen ist.

Das Gedicht auf den Tod des Herzogs hätte immer wegbleiben können. Ausser dem, daß es nur wenige interessiren kann, unterscheidet es sich weder durch Neuheit der Wendung, noch durch  
Stärke

Stärke der Empfindungen von gewöhnlichen Gelegenheitsgedichten. Da es aber doch einmal bleiben sollte, so wissen wir es wenigstens dem Hrn. Verf. Dank, daß er die in der vorigen Ausgabe demselben eingemischten Hexameter weggelassen hat.

Zum Lobe der epigrammatischen Gedichte können wir ohne Schmeicheley nicht viel sagen. Sollen wir aber aufrichtig reden, so kömmt es uns vor, als ob Herr L. das erste an sich selbst gemacht habe, worinn er einem Freunde den Rath giebt:

— Gleiche du dem Könige der Bienen,  
Der immer ohne Stachel ist.

Wenigstens ist uns dies fast bey allen Epigrammen wieder eingefallen. Die, welche S. 162. 163. 167. 175. 185. 186. stehen, sind vollends schlecht. Viele, und zwar die besten, sind übersezt.

Im zweyten Theile finden wir Oden und Lieder, und nach löblichem Gebrauche, in fünf Büchern. Oden? — Im wahren Verstande haben wir freylich keine einzige Ode gefunden, wir vermuthen aber wohl, daß Herr L. die ernsthaftern Stücke, z. E. alle die im ersten Buche enthalten sind, so zu benennen, für gut befunden hat. Es würde uns gar zu weit führen, wenn wir sie alle durchgehen wollten; allgemein davon zu urtheilen, so haben wir freylich wieder viel Mittelmäßiges, aber auch, zumal unter den Liedern, manches gute Stück gefunden. Nur können wir nicht begreifen, wie Hr. L. verschiedne sehr bekannte Lieder von Uz, Hagedorn,

born, und andern so sichtlich hat nachahmen, oder vielmehr parodiren können, ohne das geringste davon anzuzeigen. Doch vielleicht that er dies eben deswegen nicht, weil es ohne das zu sehr in die Augen fällt. Viele hätte er ganz weglassen sollen; wir wollen einige, nur der Seitenzahl nach anzeigen. S. 16. 25. 62. 65. 73. 81. 119. 127.

Es sind noch musikalische Poesien angehängt. So sehr wir in dieser Dichtungsart mehrere glückliche Genies in Deutschland zu sehen wünschten, so können wir doch dem Herrn L. unmöglich das Compliment machen, daß wir durch ihn einen Theil unsers Wunsches erfüllt sehen. Zu einem musikalischen Dichter wird gewiß mehr erfordert, als eine leere Beobachtung des Cantaten-Schlendrians. Eine leichte Versification ist noch nicht die Mechanik des Verses, der durch die Musik gehoben, den Zuhörer bewegen, einnehmen, rühren, erschüttern soll; Ausdrücke, die sich durch Töne nachahmen lassen, sind noch nicht die starke Sprache der Imagination. Kurz, dies ist die Art der Poesie, wo lauter Seele, lauter Empfindung herrschen, und für den Componisten, der sie andern mittheilen soll, durch einen Ausdruck bereitet werden muß, der eben so sehr mit den Regeln der Töne, als mit der auszudrückenden Leidenschaft in einer beynahen nothwendigen Harmonie steht. Von dieser Seite betrachtet, haben uns die hier befindlichen musikalischen Poesien wenig Genüge gethan. Das Passionsstück hätte, nachdem uns Hr. Ramler, wie Hr. L. in der Vorrede sagt, durch den  
 Lob

Tod Jesu entzückt hat, den Augen der Kenner immer entzogen werden können. Und das ist doch wohl des Hrn. L. Ernst nicht, „daß der Wert dieses Stücks durch die Composition des Hrn. Hertel, die er sehr lobt, einigermaßen entschieden sey.“ Uns ist diese Composition gänzlich unbekannt; wenn sie aber auch wirklich schön ist, so beweist das noch nichts für den Dichter; sonst müßte Brockes Passion deswegen schön seyn, weil Telemann und Händel sie vortrefflich gesetzt haben. Wir möchten nicht einmal daraus folgern, daß die Verse musikalisch seyn müßten, denn wir wissen, daß oft Arien, die einem Componisten anfänglich gar nicht recht waren, ihm in der Arbeit am besten geglückt sind, weil er dabey nichts vorgearbeitet fand, sondern sich mehr Mühe geben, und alles thun mußte. In der gegenwärtigen Passion hätten wir nicht lauter gewöhnliche Betrachtungen erwartet, die noch dazu sammt der Geschichte, die mit eingewebt ist, oft nicht den besten Zusammenhang haben. Die Recitative sind das Leidlichste; die Arien sind nach dem gewöhnlichen Zuschnitt. Vor einigen zwanzig Jahren wäre diese Cantate vielleicht die beste in ihrer Art gewesen; aber ist muß Hr. L. uns einen Geschmack verzeihen, der durch Metastasio und Ramlers vermöhnt ist. Unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir ein paar Beispiele hersehen:

### Arie. Duett.

Stärke mich, dich zu bekennen,  
Vor der Welt, die dich nicht kennt!

Lehre mich, dich Freund zu nennen,  
 Wenn die Welt dich Richter nennt,  
 Weltversöhner, mein Vertraum!  
 Nichts soll mich von dir scheiden,  
 Nicht Menschenfurcht, nicht Leiden,  
 Nichts, was die Welt sonst Freuden  
 Und Glück und Hoheit nennt.

Wir sehen freylich eben keinen innern Grund, warum diese Arie ein Duett seyn soll, aber, das eingeräumt, so ist die fünfte Zeile, welche nothwendig von beyden gesungen werden muß, hiezu sehr unschicklich. Sie sollte den stärksten Gedanken, oder wenigstens den größten Nachdruck des Hauptgedankens enthalten, und ist enthält sie eine Anrede, die im Anfange an ihrem Orte gewesen wäre, ist aber sehr unbequem nachgeholt wird. Den Uebelstand, den das veränderte Metrum im zweyten Theile, und der versäumte Endreim auf den Schluß des ersten Theils macht, sieht ein Jeder bald; wir zweifeln auch, daß die zwey letzten Zeilen, die ziemlich schleppen, für die Musik bequem sind. Noch eine Arie:

Schallt, ihr freudigen Gesänge!  
 Heil! der Keltertreter siegt;  
 Unter seinen Füßen liegt,  
 Hölle, deine ganze Macht.  
 Es donnert Sieggeschrey vom Golgatha hernieder;  
 Held, alles ist vollbracht!  
 Geschleudert ist die überwundne Hyder  
 In ewig ode Nacht.

Wir wollen die dreyfache Anrede in dieser Arie der lebhaften Freude verzeihen, allein für die verwerre-

nen Bilder in derselben, scheint uns diese Entschuldigung nicht zu gelten. Der Keltertreter (ein sehr unmusikalisches Wort) siegt. Und nun, da wir die Kelter unter seinen Füßen sehen, entreißt der Dichter die Metapher, und legt die Macht der Hölle unter dieselbe; auch dies Bild entreißt er uns wieder; die überwundene Hyder (ein sehr unschicklicher Ausdruck,) ist nun in den Abgrund geschleudert. Wie oft wird doch die Regel vernachlässigt, die metaphorische Idee, und das, was sich für sie schickt, nie aus den Augen zu lassen, wenn man sie zur Allegorie fortführt; und wie sehr muß demnach ein so schwankendes Bild den Kenner beleidigen! Von den beyden folgenden Gelegenheits-Cantaten gilt eben das, was wir oben von dem Trauergedichte gesagt haben.

Der dritte Theil enthält komische Gedichte, wovon die Walpurgisnacht das erste ist. Die Erfindung dieses Gedichts und der Plan desselben, hat wohl nicht viel Vorzügliches, die Ausführung aber ist doch immer artig, und oft recht glücklich. Manche Stellen haben wahre komische Laune, welche durch die gute Versification desto mehr Reiz erhält; wir müssen den Raum sparen, sonst führten wir dergleichen an. Eine neue komische Epöpee des Verf., welche Marquise überschrieben ist, und den Einbruch eines Windspiels zum Inhalte hat, ist in Prose mit Versen untermischt. Diese letztern aber haben in uns den Wunsch erregt, daß es ganz in Verse von der Art gebracht seyn möchte, denn diese glücken dem Herrn L. weit besser, als die hier gebrauchte Prose,

Prose, oder die komische Parodie der höhern prosaischen Schreibart; da ohnedies der Ton des Stückes oft zu sehr absticht. Man lese z. E. die Rede des Stallknechts an Selindens Pferd, S. 66. Sonst ist die Anlage artig genug, ob sie gleich wenig Neues hat. Nur die etymologische Episode S. 94. worinn die Benennung eines Rosbachs hergeleitet wird, hätten wir herausgewünscht.

Nun folgen anderthalb Bogen, die, unserm Urtheile nach, das Beste von allen Arbeiten des Hrn. Löwen enthalten, und ihn allein sehr empfehlen könnten, seine Romanzen. Wir haben es schon oben bemerkt, daß ihm die komische Poesie glückt, hier hat er es vollends gezeigt. Die Erzählung ist drolligt, die Versification leicht und schicklich, der Romanzenton ist getroffen. Die dritte könnte allenfalls durch eine bessere ersetzt worden seyn; die zweyte, welche die Geschichte des überfallnen Nonnenklosters aus Voltaires Pucelle enthält, ist wohl die schönste. Bey der fünften wollen wir S. 142. Str. 3. eine Kleinigkeit erinnern, daß es nämlich wohl dem Tone der Romanze nicht gemäß ist, die Muse anzurufen.

Den Schluß dieses Bandes machen scherzhafte Briefe, welche denen Personen, an die sie gerichtet sind, angenehm genug mögen gewesen seyn.

Der vierte Theil, der letzte dieser Sammlung, enthält lauter neue Arbeiten des Herrn L., nämlich Schauspiele, denen eine Geschichte des deutschen Theaters vorangesezt ist. Herr L. sagt in der

Vorrede, diese Geschichte sey hauptsächlich zum Unterricht der Schauspieler geschrieben, und diesen kann sie auch wohl zur historischen Kenntniß ihrer Kunst am meisten nützen; Liebhaber und Kenner möchten wohl mehr verlangen. Der größte Theil ist nämlich eine Historie der Schauspielergesellschaften, zwar mit einigen Bemerkungen untermischt, die aber nicht von der Art sind, daß sie ihr ein pragmatisches Ansehen geben können. Dieser Theil läßt sich auch wohl nicht von Unrichtigkeiten und Parteylichkeit frey sprechen. Wir hatten den Vorsatz, diese Mängel anzumerken und zu berichtigen; jedoch wir sehen, daß es die Grenzen unsrer ohne dies weitläufigen Recension nicht verstaten, und sparen es auf eine andre Gelegenheit, da wir ist auch noch von den Schauspielen des Herrn L. ein paar Worte reden müssen. Der übrige Theil dieser Geschichte recensirt unsre bisherigen theatralischen Dichter, wir finden aber auch hier nicht viel Neues und Ausgeführtes; er zeigt hernach einige wohlgegründete Fehler unsers Theaters an, wobey den Beschühern, den Principalen und Acteurs harte, vielleicht zu harte, Vorwürfe gemacht werden, zumal wenn man ihren Zustand und ihre eingeschränkten Verhältnisse in Deutschland dabey vor Augen hat. Die angehängten Vorschläge zur bessern Aufnahme der Schauspielkunst sind unverwerflich, sie ließen sich noch erweitern. Wir wollen aber auf keine Projekte raffinieren, deren Ausführung so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Ubrigens müssen wir die guten Absichten des Hrn. Verf. für das Theater loben, unter

welche

welche wir auch seinen Entschluß rechnen, selbst für die Bühne zu arbeiten. Ueber die Ausführung desselben wollen wir kürzlich unser Urtheil sagen.

I. Hermes und Nestan, oder das Drakel, ein prosaisches Trauerspiel in zweenen Aufzügen. Der Inhalt dieses Stücks ist unverwerflich, zwar vielleicht schicklicher zur Oper, und zum Trauerspiele zu romanhaft und überraschend; doch hätte dies wohl durch eine fleißigere Ausbildung des Plans und der Charaktere können gehoben werden. Dadurch hätte die Handlung auch ein richtigeres und stärkeres Interesse bekommen, welches ist mit Fleiß, aber sehr fehlerhaft, getheilt zu seyn scheint. Denn der Charakter des Hermes sicht lange nicht genug hervor, und selbst die hier angelegten Situationen, worinn er hätte gehoben werden können, hätten mehr genutzt werden müssen. Die Charaktere überhaupt sind zu einförmig und zu schwach gezeichnet. Nicht die wahre griechische Wendung in der Denkungsart, und noch viel weniger in der Sprache, die sehr oft bey nahe zur Ausführlichkeit des dogmatischen Dialogs von der tragischen Würde hinabsinkt. S. 100. hätte die Scene nicht leer bleiben sollen. Es gefällt uns auch nicht recht, daß Orxus in der letzten Scene auf einmal den Einfall hat, sich zu erstechen. Wäre es nicht besser gewesen, und auch vielleicht der Ausgang mit dem Spruche des Drakels in bessere Verbindung gebracht, wenn die Umstände so eingelenkt wären, daß Orxus statt des Nestan hätte sterben müssen. So wäre auch das Misvergnügen über

den Tod dieses Unschuldigen dem Zuschauer entzogen. Denn wir sehen doch nicht, was die Wachsamkeit und Klugheit des Dorus zur Rettung seines Sohns beygetragen hat? Doch dies Stück litte wohl in aller Absicht viel Ausbesserung.

II. Das Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel in drey Akten. Auch die Erfindung dieses Stück's gehört nicht dem Verf. eigen. Es ist, wie er auch anzeigt, aus dem französischen Lustspiele Dupuis und des Ronais genommen. Herr L. hatte es schon vor ein paar Jahren, wo wir nicht irren, in fünf Aufzügen, drucken lassen. Wir konnten damals dem Gerüchte kaum glauben, daß es von ihm wäre, weil wir es seiner gar zu unwürdig fanden. Ist haben wir uns nicht überwinden können, es noch einmal zu lesen, und mit der gegenwärtigen Veränderung zu vergleichen, die doch noch, der ganzen Anlage nach, fehlerhaft ist. Denn was ist zu einem Charakterstücke nothwendiger, als die starke und richtige Zeichnung des Hauptcharakters? Aber eine Tochter nicht zu verheyrathen, weil ihr Liebhaber offenbare Liebesintriguen mit einer andern spielt, davon man Beweise in Händen hat, dazu gehört, wie uns dünkt, weder großes Mißtrauen, noch große Zärtlichkeit. Nicht zu gedenken, daß dieser Charakter sich in weit mehr Nuancen hätte zeigen müssen. Arist, welcher ihn hat, soll eine solche Denkungsart durch seinen Aufenthalt am Hofe erlangt haben, und eben dieser Mann verfällt oft in Sentiments und Scherze, die weniger als bürgerlich, wir wollen nicht sagen, plump sind. Z. E. S. 137.

„Du wirst roth? Ey nun, kleines Närrchen,  
 „fürchte nicht, daß ich etwa bey Hr. Valeren dein  
 „Nebenbuhler seyn möchte. Ich will dir deinen  
 „Obristen nicht entführen, du sollst ihn für alle  
 „Väter sicher heyrathen: aber, wenn du dir ein-  
 „bildest, schon heute mit ihm zu Bette zu gehen,  
 „so hat dir der kleine Schalk mit seinem Pfeile  
 „eine gewaltige Lüge ins Herz geschossen.“

Die Unwahrscheinlichkeiten wollen wir nicht auftrei-  
 ben, dergleichen z. B. die falsche Adresse des Brief-  
 chens ist. S. 159. So sehr Hr. L. auch die Frey-  
 heit seiner Bedienten vertheidigt, so ist uns dieselbe  
 doch in diesem Stücke, wo sie sich durch ganze Sce-  
 nen ausläßt, unleidlich vorgekommen. Oft wird sie  
 fast Unverschämtheit. Z. E. S. 165.

Valer. Wenn du also, wie du leicht das An-  
 sehen hast, einmal ein Mägdchen um seine Ehre  
 bringen solltest, so wird es vielleicht auch aus lau-  
 ter Treue für mich geschehen.

Heinrich. So bald Sie, mein Herr, bey die-  
 ser Ehre mit interessirt sind. (heimlich zu Valeren)  
 Das will so viel sagen: Wenn meine Heyrath  
 die Ehre meiner Braut wieder repariren muß, die  
 Sie verdorben haben.

Uebrigens finden wir in diesem Stücke viele Tira-  
 den, so gar im Dialog, die aus sehr bekannten Comö-  
 dien erborgt sind.

III. Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel in  
 drey Aufzügen. Die Hauptgeschichte des Plans ist

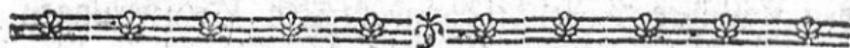
aus dem Roman *l'Enfant trouvé* genommen, und die Episode des Alten, der als ein unglücklicher Vater eines ausschweifenden jungen Menschen erscheint, die Ansprüche desselben auf das Herz eines tugendhaften Mädchens und dessen Ansehen bey ihrem Vater zu nichte macht, aus den Briefen des Marquis von Roselle. Sie ist ohnedies auf dem Theater nicht neu, wiewohl einem noch immer die Idee eines *Dei ex machina* dabey einfallen kann, der hier um so viel entbehrlicher war, da der junge Thor gar leicht auf andre Art abgeführt werden konnte. Herr L. sagt in der Vorrede, daß er seine Pläne so kurz, so simpel und so unverwickelt, als nur möglich war, zu machen gesucht habe, und erklärt sich über die Schwierigkeiten der Intriguenstücke. Wir wollen dies eben nicht als eine Entschuldigung mißlungener Intriguen ansehen. Aber in dem gegenwärtigen Stücke scheint uns mehr Verwirrung als Verwicklung, und nicht der rechte Weg genommen zu seyn, den Knoten zu schürzen und aufzulösen. Auch die Zeichnung der Charaktere ist wieder sehr vernachlässiget, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir von dem Verf. bey Entwerfung seiner Stücke zu viel Flüchtigkeit argwöhnen, wovon auch die Ausführung Spuren genug hat. Mariane kann den Zuschauer wohl nicht sehr für sich interessiren, ihre Zärtlichkeit wird durch keine Situation auf den Grad gebracht, daß sie die Untreue gegen ihren Vater wagen konnte. Der alte Seekapitain, nach dessen Wahlspruche: Ich habe es beschlossen, das Stück benannt ist, wird dem Zuschauer zum wenigsten dadurch überlästig werden,

den, daß er ihm alle zweifelhafte Erwartung in Ansehung der Entwicklung entreißt. Die Aufschrift möchte auch wohl mehr Verbindung mit dem Inhalte haben.

IV. Der Liebhaber von Ohngefähr, oder die Rückkehr zur Tugend, ein Lustspiel in Einem Aufzuge. Die Geschichte ist aus dem Gilblas, und schickte sich freylich sehr gut zu einem komischen Nachspiele, wiewohl der Angriff des Liebhabers auf den Vater seines Mädchens in einem Romane, und in Spanien mehr Wahrscheinlichkeit hat, als in Berlin, wohin der Verf. die Scene verlegt. Am Ende erscheint wieder der Vater des Liebhabers von Ohngefähr, dessen Gegenwart aber doch noch schicklich genug in die Haupthandlung eingewebt ist; und ohne dies wäre uns auch die geschwinde Rückkehr zur Tugend noch unwahrscheinlicher vorgekommen. Die Ausführung dieses kleinen Lustspiels ist dem Verf., nach unserm Urtheile, unter seinen übrigen Stücken, noch am besten gerathen, und wenn man bey Beurtheilung derselben ins Detail gehen wollte, so würden sich hier vielleicht die wenigsten Erinnerungen machen lassen.

V. Das Räthsel, oder was dem Frauenzimmer am meisten gefällt, ein Lustspiel in Einem Aufzuge mit einem Divertissement. Der Inhalt ist die bekannte alte Erzählung Ce qui plait aux Dames. Die Rolle des Pedrillo ist zu sehr nachgeahmt, welches der Verf. damit zu entschuldigen gesucht hat, daß er ihn für einen Abkömmling von

Sancho und einen Sohn des Pedrillo ausglebt, der Waffenträger des Don Sylvio war. Auch der wahre Nitterton ist wohl nicht immer getroffen; so ist es uns etwas anstößig, wenn der Ritter S. 347. unter dem Vorwande abgeht, daß er einige Geschäfte bey seinem Pächter hat. Wir wollen bey einer solchen Fabel dem Verf. die Untreue an der Geschichte eben nicht hoch anrechnen, sonst würden wir ihn erinnern, daß sie von einem Ritter von der runden Tafel erzählt wird, und die Personen nicht spanische Namen hätten haben müssen. Aber einige Unanständigkeiten, die von dem Stallmeister und seiner Frau gesagt werden, könnten leicht empfindliche Leser und Zuschauer beleidigen. Das Divertissement hätte, zur Ehre des Dichters, wegbleiben sollen, und Hr. L. hätte, wie uns dünkt, der Fertigfertigung dieses ganzen Stücks, oder wenigstens der Mühe überhoben seyn können, es abdrucken zu lassen, da dies Sujet von Favart in der Fee Urgelle, und in der Operette, welche im ersten Bande der Unterhaltungen steht, viel glücklicher behandelt ist.



## IV.

Gedichte eines Skalden. Kopenhagen, Copen-  
see und Leipzig. Verlegt's Gabriel Chr.  
Kothens Wittwe und Proft. 1767.  
(24 S.)

**M**an hat immer vom Shakespear gesagt, daß  
niemand in den Zauberzirkel treten dürfe, als  
er,